

Warum ich an Gott glaube



So lautet der Titel eines Buches von Gerhard Lohfink, das im 1. Halbjahr dieses Jahres im Herder-Verlag erschienen ist. Angeregt durch die Lektüre dieses Buches möchte auch ich nun einige „Gründe“ benennen, die es mir vernünftig, sinnvoll und angebracht erscheinen lassen, an Gott zu glauben:

Meine Familie und Menschen, die mir den christlichen Glauben authentisch vorgelebt und vermittelt haben

Ich bin, ohne dass ich dazu etwas hätte beitragen können, in einer christlichen Familie aufgewachsen, in der es einfach selbstverständlich gewesen ist, dass ich getauft und christlich erzogen worden bin, dass wir miteinander gebetet haben und am Sonntag gemeinsam in die Kirche gegangen sind ...

Viele werden dies als bloßen Zufall ansehen. Ich bezeichne es aber lieber als Gnade, für die ich nur dankbar sein kann. Dankbar bin ich auch für alle Menschen, die ich in meiner Schulzeit, im Knabenseminar in Mattersburg und dann bei meiner Ausbildung zum Priesterberuf in Wien und in Regensburg kennenlernen durfte, die mir den christlichen Glauben überzeugend vorgelebt und vermittelt haben.

Die Welt und alles, was es auf ihr gibt

In der Philosophie hat die Frage des Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) nach wie vor hohe Bedeutung: Warum gibt es überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? – Denkbar ist es, dass es die Welt und alles, was wir auf ihr antreffen, nicht gäbe. Vorstellen jedenfalls können wir uns das. Aber es gibt nun einmal die Welt, uns, die Menschen, die Tiere, die Vögel, die Blumen, die Berge, die Bäume, die

Wiesen, die Wälder, das Wasser, die Luft, die Sonne, den Mond und die Sterne und ...

Mit vielen Menschen - unter ihnen befinden sich auch Wissenschaftler wie der deutsche Werner Heisenberg (1901-1976) oder der österreichische Nobelpreisträger Anton Zeilinger (*1945) - bin ich überzeugt, dass die Welt und überhaupt das ganze Universum mit seinen erstaunlichen Gesetzen nicht durch Zufall entstanden sein kann. Welt und Universum müssen eine Ursache, einen Grund haben. Dieser Ermöglichungsgrund ist für mich Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, der sichtbaren und der unsichtbaren Welt.



Niemand würde ernsthaft behaupten, seine Uhr am Handgelenk sei einem Zufall zu verdanken. Hinter dem ausgeklügelten Räderwerk vermuten

wir selbstverständlich immer das Wissen und die Geschicklichkeit eines Uhrmachers. Dass ein wesentlich komplizierteres System wie das Universum, in dem wir leben, zufällig aus dem Nichts entstanden sein soll, ist daher für mich äußerst unwahrscheinlich.

Die Sehnsucht in unserem Herzen nach „mehr als alles“

Irgendwie ahnen und spüren wir Menschen, dass es im Leben wohl „mehr als alles“ geben muss. „In allem ist etwas zu wenig“, so hat diese Erfahrung die Schriftstellerin Ingeborg Bachmann auf den Punkt gebracht.

Es gibt offensichtlich tief in unserem Herzen eine Sehnsucht, die weit über all das hinausgeht, was uns dieses Leben hier auf Erden bietet und bieten kann, und mag es noch so groß und schön sein: eine Sehnsucht nach Liebe, die nicht aufhört, eine Sehnsucht nach Leben, das im Tod nicht endet. Diese Sehnsucht kann nur Gott stillen. Der heilige Augustinus hat dies in seinen „Konfessionen“ so ausgedrückt: „Unruhe ist mein Herz bis es ruht in dir, mein Gott.“

Würde diese unsere Sehnsucht nach „mehr als alles“ niemals gestillt, wäre dies dann nicht genauso absurd, wie wenn unser Hunger und Durst ohne Erfüllung bliebe?

Das Verlangen nach Gerechtigkeit

In der Welt, in der wir leben, gibt es nicht nur viel Gutes und Schönes, sondern leider auch Böses und von uns Menschen verursachtes Leid. Allein im nationalsozialistischen Konzentrationslager Auschwitz in Polen wurden im Zweiten Weltkrieg mehr als eine Million Menschen, vor allem Juden, ermordet. Die Terrororganisation Hamas hat in Israel am 7. Oktober 2023 ahnungslose Menschen überfallen, Frauen vergewaltigt, in wenigen Stunden mehr als 1200 israelische und ausländische Zivilisten und Kinder getötet und 240 Geiseln verschleppt.

Bei solchen und anderen von Menschen verübten Gräueltaten, stellt sich nicht nur die Frage, warum Gott, wenn es ihn gibt, solche Abscheulichkeiten zulässt. Wir möchten vor allem auch wissen, was mit all diesen vielen Menschen ist, die in der langen Geschichte der Menschheit bis heute unschuldig leiden und sterben mussten und müssen. Wird ihnen jemals Gerechtigkeit widerfahren? Oder wollen und müssen wir uns einfach damit abfinden, dass Mörder, Despoten und Terroristen niemals zur Rechenschaft gezogen

werden und am Ende über ihre Opfer triumphieren? Aber sträubt sich dagegen nicht unser ganzes Gerechtigkeitsempfinden?

Papst Benedikt XVI. spricht mir aus dem Herzen, wenn er in seiner Enzyklika über die christliche Hoffnung „Spe salvi“ in der Nummer 43 schreibt, dass für ihn die Frage der Gerechtigkeit „das eigentliche und stärkste Argument“ ist, dass es Gott einfach geben muss genauso wie das ewige Leben und das Letzte Gericht, bei dem jeder Mensch seinen Lohn empfängt für das Gute und Böse, das er getan hat.



Jesus Christus

Meinen Glauben an Gott, verdanke ich vor allem auch Jesus Christus. Er ist für mich Gott, der Sohn, der von Anfang an bei Gott war, und der dann zu uns Menschen auf die Erde gekommen ist, um uns zu sagen, wer und wie Gott ist, und was wir tun und wie wir leben müssen, um das Ziel unseres Lebens, das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels, zu erreichen.

Für mich ist Jesus Christus kein Toter der Vergangenheit, sondern ein Lebender. Er lebt nach seinem Tod und seiner Auferstehung jetzt wieder bei Gott im Himmel, aber er ist auch weiterhin verborgen in seiner Kirche gegenwärtig. Sie, die Kirche, ist „unsere Gleichzeitigkeit“ mit ihm (Gerd Lohaus). In der Kirche, seinem „Leib“, ist und bleibt er, Jesus Christus, „unser Zeitgenosse“ (Papst Benedikt XVI.). Deswegen können wir ihm auch heute noch begegnen: in den Sakramenten, besonders in der Feier der heiligen Messe, aber auch in den armen und notleidenden Menschen.

Für mich gibt es nichts Schöneres als diesen Jesus Christus zu kennen und anderen die Freundschaft mit ihm zu schenken.

Erich Seifner, em. Stadtpfarrer, Oberwart



Die Geschichte vom Hundemädchen „Jenny“:

„Es muss im Leben mehr als alles geben“

Einst hatte Jenny alles. Sie schlief auf einem runden Kissen im oberen und auf einem viereckigen Kissen im unteren Stockwerk. Sie hatte einen eigenen Kamm, eine Bürste, zwei verschiedene Pillenfläschchen, Augentropfen, Ohrentropfen, ein Thermometer und einen roten Wollpullover für kaltes Wetter. Sie hatte zwei Fenster zum Hinausschauen und zwei Schüsseln für ihr Futter. Und sie hatte einen Herrn, der sie liebte. Doch das kümmerte Jenny wenig. Um Mitternacht packte sie alles, was sie besaß, in eine schwarze Ledertasche mit einer goldenen Schnalle und blickte zum letzten Mal zu ihrem Lieblingsfenster hinaus.

„Du hast alles“, sagte die Topfpflanze, die zum selben Fenster hinaussah. Jenny knabberte an einem Blatt. „Du hast zwei Fenster“, sagte die Pflanze, „ich habe nur eines.“

Jenny seufzte und biss ein weiteres Blatt ab. Die Pflanze fuhr fort: „Zwei Kissen, zwei Schüsseln, einen roten Wollpullover, Augentropfen, Ohrentropfen, zwei verschiedene Fläschchen mit

Pillen und ein Thermometer. Vor allem aber liebt er dich.“

„Das ist wahr“, sagte Jenny und kaute noch mehr Blätter.

„Du hast alles“, wiederholte die Pflanze. Jenny nickte nur, die Schnauze voller Blätter.

„Warum gehst du dann fort?“ „Weil ich unzufrieden bin“, sagte Jenny und biss den Stängel mit der Blüte ab. „Ich wünsche mir etwas, was ich nicht habe. Es muss im Leben mehr als alles geben!“

Die Pflanze sagte nichts mehr. Es war ihr kein Blatt geblieben, mit dem sie etwas hätte sagen können.

(in: Willi Hoffsümmer, 255 Kurzgeschichten, Bd. 1, Nr.182)

Agnostiker lassen es offen, ob es Gott gibt

Papst Benedikt XVI. gibt ihnen und uns allen zu bedenken, dass vor der Frage nach Gott Neutralität nicht möglich ist. Wir können zwar die Existenz Gottes in der Theorie offenlassen, aber nicht praktisch. Das heißt, durch die Art und Weise, wie wir leben, antworten wir auf die Frage nach der Existenz Gottes entweder mit ja oder nein:

„Als reine Theorie erscheint der Agnostizismus höchst einleuchtend zu sein, aber er ist seinem Wesen nach mehr als Theorie – die Praxis des Lebens steht dabei zur Frage. Und wo man ihn in dieser seiner wahren Reichweite zu „praktizieren“ versucht, entgleitet er wie eine Seifenblase; er löst sich auf, weil der Wahl nicht zu entinnen ist, die er gerade vermeiden möchte.

Vor der Frage nach Gott ist dem Menschen Neutralität nicht eingeräumt. Er kann nur ja oder nein sagen und dies jeweils mit allen Konsequenzen bis in die kleinsten Dinge des Lebens hinein“ (Joseph Ratzinger, Auf Christus schauen, S. 18).

Atheisten leugnen oder verneinen die Existenz Gottes

Praktische Atheisten leben so, als ob es Gott nicht gibt